

Sarah J. Maas
Das Reich der sieben Höfe
Flammen und Finsternis

Sarah J. Maas

DAS REICH
DER SIEBEN HÖFE
FLAMMEN UND FINSTERNIS

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Alexandra Ernst

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Sarah J. Maas sind bei dtv außerdem lieferbar:

Das Reich der sieben Höfe – Dornen und Rosen
Das Reich der sieben Höfe – Sterne und Schwerter
Throne of Glass 1 – Die Erwählte
Throne of Glass 2 – Kämpferin im Schatten
Throne of Glass 3 – Erbin des Feuers
Throne of Glass 4 – Königin der Finsternis
Throne of Glass 5 – Die Sturmbezwingerin
Das große *Throne of Glass*-Fanbuch
Throne of Glass – Celaenas Geschichte. Novella I–V



Deutsche Erstausgabe
3. Auflage 2018
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2016 Sarah J. Maas
Titel der englischen Originalausgabe: ›A Court of Mist and Fury‹
2016 erschienen bei Bloomsbury Publishing Plc
This translation published by arrangement with Bloomsbury USA
Umschlaggestaltung: Carolin Liepins
Lektorat: Britta Mümmler
© der Landkarte: Kelly de Groot
Gesetzt aus der Aldus 10/13
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Zedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76182-6

Für Josh und Annie –
mein eigener Hof der Träume

Prythian



Hyöbern

Land der Sterblichen





Valhallan

Land der Fae



Die Mauer

Land der Sterblichen



Vielleicht war diese Dunkelheit, diese Zerbrochenheit, schon immer ein Teil von mir gewesen.

Vielleicht hätte jemand, der hell und heil war, sich den Dolch aus Eschenholz ins Herz gestoßen und den Tod gewählt anstatt des Lebens, das vor mir lag.

Überall war Blut.

Ich war wie erstarrt und meine verkrampfte Hand konnte den blutverschmierten Dolch kaum noch halten. Tief in mir zerriss ganz langsam etwas beim Anblick des Leichnams zu meinen Füßen. Ein junger High Fae, dessen Körper schon kalt wurde.

»Gut«, grinste Amarantha auf ihrem Thron. »Der Nächste.«

Ein weiterer Eschendolch wartete auf mich, ein weiterer Fae kniete vor mir. Eine Frau diesmal.

Ich kannte die Worte, die aus ihrem Mund kamen. Das Gebet, das sie sprach.

Ich wusste, dass ich sie töten würde, genauso wie ich den jungen Fae getötet hatte.

Ich würde es tun, um sie alle zu befreien. Um Tamlin zu befreien.

Ich war die Mörderin der Unschuldigen und die Retterin des Reichs.

»Lass dir ruhig Zeit, meine liebe Feyre«, höhnte Amarantha, deren rotes Haar genauso feurig leuchtete wie das Blut an meinen Händen. Das Blut, das sich über den Marmorboden ergoss.

Mörder. Schlächter. Monster. Lügner. Verräter.

Ich wusste nicht, wer damit gemeint war. Die Grenze zwischen mir und der Königin verschwamm immer mehr.

Der Dolch glitt mir aus den Fingern und fiel klappernd zu Boden, wo er in einer Blutlache liegen blieb. Kleine rote Spritzer besudelten

meine abgewetzten Stiefel, das einzige Überbleibsel aus meinem alten Leben als Mensch, das so weit hinter mir lag, dass es mir manchmal wie einer der Fieberträume vorkam, die mich in den vergangenen Monaten so oft geplagt hatten.

Ich wandte mich der Fae zu, die auf ihren Tod wartete. Ihr Antlitz wurde von einem Sack verhüllt, aber sie hielt den schlanken Körper aufrecht. Sie war bereit für den Tod von meiner Hand, bereit, sich für die Freiheit der Fae zu opfern.

Ich packte den zweiten Eschendolch, der auf einem schwarzen Samtkissen lag. Der Griff war eiskalt in meiner heißen, feuchten Hand. Die Wachen rissen der Frau den Sack vom Kopf.

Ich kannte das Gesicht, das mich da anstarrte.

Die blaugrauen Augen, das goldbraune Haar, der volle Mund, die hohen Wangenknochen. Die Ohren, die sich jetzt zierlich zuspitzten, die Glieder, die jetzt vor Kraft strotzten, die ganze machtvolle Gestalt, deren einstige menschliche Unvollkommenheit von einem zarten unsterblichen Leuchten abgelöst worden war.

Ich kannte die Leere, die Verzweiflung, die Schande, die in diesem Gesicht standen.

Meine Hände zitterten nicht, als ich ausholte.

Als ich die feingliedrige Schulter packte und in dieses verhasste Gesicht blickte. Mein Gesicht.

Und mit aller Kraft stieß ich den Dolch aus Eschenholz in mein wartendes Herz.

Teil 1

Das Haus der Angst



Ich erbrach mich in die Toilettenschüssel, umfasste das kühle Porzellan mit den Armen und versuchte, die Würgegeräusche zu unterdrücken.

Mondlicht ergoss sich in das riesige Badezimmer aus glänzendem Marmor. Ich hatte keine Kerze angezündet. Still und leise gab ich mich meiner Übelkeit hin.

Tamlin war nicht aufgewacht, als ich aus dem Schlaf hochschreckte. Und als die Dunkelheit in meinem Schlafgemach zu der nie enden wollenden Nacht in Amaranthas Verlies geworden war und der kalte Schweiß auf meinem Körper zum Blut meiner Opfer, war ich Hals über Kopf ins Badezimmer gerannt.

Eine Viertelstunde lang etwa lag ich dort auf den Knien und wartete, bis das Würgen und Zittern langsam nachließ und schließlich versiegt wie kleine Wellen in einem Teich.

Es war nur ein Albtraum. Einer von vielen, die mich inzwischen bei Tag und Nacht verfolgten.

Drei Monate war es her, seit wir aus Amaranthas Reich unter dem Berg entkommen waren. Drei Monate, in denen ich mich an meinen unsterblichen Körper gewöhnen musste und an eine Welt, die nach fünfzig Jahren Tyrannei nur langsam wieder zur Normalität zurückfand.

Ich konzentrierte mich auf meine Atmung. Durch die Nase einatmen, durch den Mund ausatmen. Ein, aus. Ein, aus. Immer wieder.

Als das Schlimmste vorüber war, ließ ich die Toilette los, verharrte dort aber noch einen Moment. Dann kroch ich zum Fenster, wo ich den Nachthimmel sehen und die kühle Brise über mein schweißnasses Gesicht streichen konnte. Ich lehnte den Kopf gegen die Wand und presste die Handflächen auf den kalten Marmorboden.

Die Wand und der Boden, das war real. Das war die Wirklichkeit. Ich hatte überlebt. Ich hatte es geschafft.

Falls das alles nicht doch ein Traum war, ein Fiebertraum, und wenn ich aufwachte, war ich immer noch in Amaranthas Verlies und ...

Ich zog die Knie an die Brust. Real. *Real*.

Ich flüsterte das Wort vor mich hin.

Und ich flüsterte es so lange, bis ich meine Beine nicht länger umklammern musste und den Kopf heben konnte. Schmerz durchzuckte meine Handflächen.

Ich hatte die Hände so fest zu Fäusten geballt gehabt, dass sich im Fleisch kleine Vertiefungen von meinen Fingernägeln abzeichneten.

Übermenschliche Kraft. Eher ein Fluch als ein Segen. In den ersten drei Tagen hatte ich jedes Besteckteil verbogen, war so oft über meine längeren, flinkeren Beine gestolpert, dass Alis alle unersetzbaren Kostbarkeiten aus meinen Gemächern entfernt hatte (für eine achthundert Jahre alte Vase war es leider zu spät gewesen), und hatte nicht eine und auch nicht zwei, sondern fünf Glastüren zerbrochen, nur weil ich sie aus Versehen etwas zu fest zugezogen hatte.

Ich seufzte und lockerte die Finger.

Meine rechte Hand war makellos und glatt.

Aber über meine linke Hand zogen sich dunkle Wirbel und Kreise von den Fingerspitzen über das Handgelenk und den ganzen Unterarm bis zum Ellbogen und schienen die Dunkelheit des Badezimmers in sich aufzusaugen. Mir war, als würde das mandelförmige Auge in der Mitte meiner Handfläche mich beobachten – spöttisch, gelassen und durchtrieben wie eine Katze. Die Pupille war weiter geöffnet als vorhin, wie ein echtes Auge bei schwachem Licht.

Ich bedachte das Auge mit einem finsternen Blick.

Und *ihn*, falls er mich gerade durch die Tätowierung beobachtete.

In den drei Monaten, die ich jetzt hier war, hatte ich nichts von Rhysand gehört. Keinen Mucks. Ich hatte nicht gewagt, Tamlin, Lucien oder sonst jemanden zu fragen – aus lauter Angst, dass ich dadurch den High Lord des Hofes der Nacht irgendwie heraufbe-

schwören und ihn an den idiotischen Handel erinnern würde, auf den ich mich unter dem Berg eingelassen hatte: Ich musste jeden Monat eine Woche bei ihm verbringen, als Preis dafür, dass er mir das Leben gerettet hatte.

Selbst wenn Rhysand unsere Abmachung vergessen hatte, ich konnte es nicht. Genauso wenig wie Tamlin oder Lucien. Denn die Tätowierung war ja immer da.

Rhysand war der Dämon. Der Feind. Das Monster. Für Tamlin. Und für jeden anderen. Nur wenige haben je die Grenze zum Hof der Nacht überschritten und überlebt. Niemand wusste so recht, was genau dort im nördlichsten Zipfel von Prythian lauerte.

Berge und Dunkelheit, Sterne und Tod.

Aber für mich war Rhysand kein Feind mehr gewesen, als wir uns zum letzten Mal sahen, kurz nach Amaranthas Niederlage. Von dieser Begegnung hatte ich niemandem erzählt, und auch nicht, was er zu mir gesagt hatte.

Sei dankbar für dein menschliches Herz, Feyre. Und hab Mitleid mit all jenen, die nichts mehr empfinden.

Wieder ballte ich die Hände zu Fäusten, versuchte das Auge und die Tätowierung zu verdrängen. Dann rappelte ich mich auf und zog die Toilettenspülung, ging zum Waschbecken, spülte mir den Mund aus und wusch mir das Gesicht.

Wenn ich doch nur nichts mehr empfinden würde.

Wenn sich mein menschliches Herz doch nur genauso verwandelt hätte wie der Rest von mir. Dann hätte ich jetzt ein Herz aus unvergänglichem Marmor und nicht diesen in Fetzen gerissenen schwarzen Klumpen, aus dem Fäulnis in mein Inneres sickerte.

Tamlin schlief immer noch, als ich in mein dunkles Schlafzimmer huschte. Sein nackter Leib lag quer über der Matratze. Einen Augenblick lang bewunderte ich seinen vom Mondlicht liebkosten muskulösen Rücken, sein goldblondes Haar, das vom Schlaf und von meinen Fingern zerzaust war, weil wir uns vorhin geliebt hatten.

Für ihn hatte ich all das getan. Für ihn hatte ich mit Freuden mein Herz zerrissen und meine unsterbliche Seele aufgegeben.

Und jetzt musste ich bis in alle Ewigkeit damit leben.

Jeder Schritt fiel mir schwer, als ich auf das Bett zuing. Die Laken waren nicht mehr feucht und angenehm kühl. Ich legte mich hin, mit dem Rücken zu ihm, und schlang die Arme um meinen Leib. Tamlins Atem ging tief und ruhig. Aber mit meinen geschärften Fae-Ohren glaubte ich, hin und wieder etwas zu hören ... so als würde er ganz kurz den Atem anhalten. Ich wagte nie zu fragen, ob er wach war.

Tamlin schlief stets weiter, wenn die Alpträume mich aus dem Schlaf rissen und ich mir Nacht für Nacht die Galle aus dem Leib erbrach. Und falls er es doch mitbekam, so erwähnte er es nicht.

Ich wusste, dass auch er von Träumen heimgesucht wurde. Beim ersten Mal war ich aufgewacht und hatte versucht, mit ihm zu reden. Doch er hatte meine Hand weggestoßen. Seine Haut war schweißnass gewesen, und dann hatte er sich in das Biest aus Fell, Krallen und Reißzähnen verwandelt und die Nacht auf dem Fußboden vor dem Bett verbracht, von wo er die Tür und die Fenster im Auge behalten konnte.

Solche Nächte gab es oft.

Ich wickelte die Decke fester um mich, suchte mehr Wärme in der kühlen Nachtluft. Wir hatten eine stillschweigende Übereinkunft: Wir würden Amarantha nach ihrem Tod den Sieg nicht doch noch überlassen, indem wir uns eingestanden, dass sie uns heimsuchte. Bei Nacht und bei Tag.

Es war ohnehin leichter, ihm nichts erklären zu müssen. Ihm nicht sagen zu müssen, dass ich ihn, die Fae und ganz Prythian von Amarantha zwar befreit, mich selbst damit aber zugleich in Stücke gerissen hatte.

Und nicht einmal die Ewigkeit würde ausreichen, um mich wieder zu heilen.

2

»Ich will hingehen.«

»Nein.«

Ich verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust, meine tätowierte Hand rechts untergeschoben, und stellte mich breitbeinig mitten in den Stall. »Es ist jetzt drei Monate her. Nichts ist passiert und das Dorf ist keine fünf Meilen ...«

»Nein.« Tamlins blondes Haar glänzte golden in der Vormittags-sonne, die durch die Stalltür hereinfiel. Er schnallte gerade sein Bändel mit den Dolchen quer über der Brust fest. Ein entschlossener Ausdruck lag in seinem Gesicht, das genauso wild und schön war, wie ich es mir in all den Monaten vorgestellt hatte, als ich ihn nur mit Maske kannte.

Lucien saß bereits auf seinem Apfelschimmel, zusammen mit drei weiteren Soldaten des Hofes, und schüttelte warnend den Kopf. Sein Metallauge wurde schmal. *Dränge ihn nicht*, wollte sein Blick mir sagen.

Doch ich achtete nicht darauf. Ich presste die Lippen zusammen und stürmte hinter Tamlin her, der jetzt zu seinem schwarzen Hengst ging. »Im Dorf brauchen sie alle Hilfe, die sie kriegen können.«

»Und wir sind immer noch auf der Jagd nach Amaranthas Monstern«, gab er zurück und stieg mit einer einzigen fließenden Bewegung in den Sattel. Manchmal fragte ich mich, ob er nur den schönen Schein von Normalität wahren wollte, denn er konnte doch mindestens doppelt so schnell laufen wie ein Pferd und war in der Wildnis zu Hause. Seine grünen Augen glitzerten wie Eissplitter, als er seinen Hengst in Bewegung setzte. »Ich habe keine Soldaten übrig, die ich dir als Eskorte mitgeben könnte.«

Ich fasste ihm in die Zügel. »Ich brauche keine Eskorte.« Mein Griff

war so fest, dass das Pferd stehen blieb. Der goldene Ring mit dem quadratischen Smaragd an meinem Finger funkelte in der Sonne.

Vor zwei Monaten hatte mir Tamlin einen Antrag gemacht und seitdem drehte sich alles nur noch um die Hochzeitsvorbereitungen: um die Blumen und das passende Kleid, um die Sitzordnung und die Mahlzeiten. Vor einer Woche gab es zwischendurch eine kurze Abwechslung, als ich für die Wintersonnenwende Immergrün und Girlanden auswählen musste, statt mir über Spitze und Seide den Kopf zu zerbrechen. Immerhin.

Die Feierlichkeiten zur Wintersonnenwende hatten drei Tage gedauert, an denen ausgiebig gegessen und getrunken wurde und sich alle gegenseitig Geschenke machten. Und in der längsten Nacht des Jahres wurde dann auf einem Hügel ein langes zügelloses Fest gefeiert, das uns von einem Jahr ins nächste begleitete, weil die Sonne abends starb und morgens wiedergeboren wurde. Oder so was in der Art. Ein Winterfest zu feiern an einem Ort, wo das ganze Jahr über Frühling herrschte, war mir allerdings irgendwie sinnlos vorgekommen. Zumal ich nicht in festlicher Stimmung gewesen war.

Ich hatte nicht richtig zugehört, als man mir die Ursprünge der Feierlichkeiten erklärte, und die Fae selbst stritten offenbar darüber, ob das Fest nun vom Winterhof oder vom Hof des Tages stammte. Mir war das ziemlich egal gewesen. Mich hatte nur interessiert, dass ich zwei Zeremonien durchstehen musste: eine in der Abenddämmerung vor einer endlosen Nacht voller Geschenke, Tänze und Trinkgelage zu Ehren der alten, sterbenden Sonne und eine am folgenden Morgen bei Tagesanbruch, mit verquollenen Augen und schmerzenden Füßen, zur Feier der neuen, wiedergeborenen Sonne.

Und weil es schon schlimm genug gewesen war, dass ich vor dem versammelten Hof stehen musste, während Tamlin seine Trinksprüche und Segenswünsche sprach, hatte ich gar nicht mehr erwähnt, dass auch mein Geburtstag auf die längste Nacht des Jahres fiel. Ich wurde ja sowieso schon mit Geschenken überhäuft – und am Tag meiner Hochzeit würden noch viel mehr hinzukommen. Was sollte ich bloß mit all den Sachen anfangen?

Noch zwei Wochen bis zur Vermählungszeremonie. Wenn ich noch einen Tag länger im Haus hocken musste und nicht endlich mal etwas anderes tun konnte, als Tamlins Geld auszugeben und mich von allen Seiten umschmeicheln zu lassen, dann ...

»Bitte. Der Wiederaufbau geht nur langsam voran. Ich könnte für die Leute im Dorf auf die Jagd gehen, könnte Nahrung für sie beschaffen ...«

»Das ist zu gefährlich«, sagte Tamlin und setzte seinen Hengst wieder in Bewegung. Das Fell des Tiers glänzte wie ein schwarzer Spiegel, selbst in dem dämmrigen Stall. »Vor allem für dich.«

Das sagte er jedes Mal, wenn wir diese Diskussion führten. Jedes Mal, wenn ich ihn darum bat, den High Fae in dem nahe gelegenen Dorf beim Wiederaufbau ihrer Häuser helfen zu dürfen, die Amarantha vor Jahren zerstört hatte.

Ich folgte ihm in den strahlenden, wolkenlosen Tag hinaus. Auf den Hügeln jenseits der Ställe wiegte sich das Gras in der sanften Brise. »Die Leute wollen zurückkehren, sie brauchen einen Ort, an dem sie leben können ...«

»Genau diese Leute sehen in dir eine Segensgestalt, einen Garant für Stabilität. Wenn dir etwas zustoßen würde ...« Er sprach nicht weiter und zügelte sein Pferd am Rande des Feldwegs zum Ostwald noch einmal. Lucien war schon langsam vorausgeritten. »Es hat keinen Sinn, irgendetwas aufzubauen, solange Amaranthas Ungeheuer noch durchs Land streifen und es wieder zerstören.«

»Aber der Schutzwall ...«

»Vor der Reparatur des Schutzwalls konnten noch einige durchschlüpfen. Erst gestern hat Lucien fünf Naga niedergestreckt.«

Ich drehte mich zu Lucien um, der sichtlich zusammenzuckte. Das hatte er mir gestern beim Abendessen nicht erzählt. Im Gegenteil: Er hatte gelogen, als ich ihn fragte, warum er humpelte. Mir drehte sich der Magen um, nicht nur wegen der Lüge. Naga. Manchmal sah ich in meinen Albträumen noch, wie sie mich mit ihrem Blut besudelten, als ich sie tötete, wie sie mir ihre gierigen, schlangengleichen Gesich-

ter mit aufgerissenem Mund entgegenreckten, um mich zu verschlingen.

»Ich kann nicht tun, was ich tun muss, wenn ich mir Sorgen um dich mache«, sagte Tamlin leise.

»Aber du musst dir keine Sorgen um mich machen.« Ich besaß die Kraft und die Stärke einer High Fae und bezweifelte, dass mir irgendetwas ernsthaft gefährlich werden konnte.

»Bitte. Bitte tu es für mich«, sagte Tamlin und tätschelte das Pferd, das allmählich ungeduldig wurde. Ein Teil seines Gefolges hatte bereits den Waldrand erreicht. Mit einer Kopfbewegung wies er zu der alabasterweißen Fassade des Hauses hinüber. »Du kannst bestimmt drinnen helfen. Oder setz dich an deine Malerei. Wie wäre es, wenn du die neuen Farben ausprobierst, die ich dir zur Wintersonnenwende geschenkt habe?«

Im Haus erwarteten mich nichts als Hochzeitsvorbereitungen. Alis weigerte sich nämlich rundheraus, mir irgendwelche Arbeiten zu übertragen. Nicht weil Tamlin mich vergötterte oder weil ich Tamlins Gemahlin werden würde, sondern wegen dem, was ich für sie und ihre Neffen getan hatte, für ganz Prythian. Alle Dienstboten dachten so wie sie. Manche brachen vor Dankbarkeit immer noch in Tränen aus, wenn sie mir im Flur begegneten. Und was das Malen betraf ...

»Also schön«, sagte ich leise. Ich hob den Blick, schaute ihm in die Augen und verzog den Mund zu einem Lächeln. »Sei vorsichtig«, fügte ich hinzu und das meinte ich ernst. Der Gedanke, dass er dort draußen Jagd auf die Monster machen würde, die Amarantha gedient hatten ...

»Ich liebe dich«, sagte Tamlin leise.

Ich nickte und murmelte dieselben Worte vor mich hin, während er zu Lucien aufschloss, der leicht die Stirn runzelte. Ich schaute ihnen nicht nach und ließ mir Zeit auf dem Weg zwischen den Hecken des Gartens hindurch. Die Vögel zwitscherten fröhlich und unter meinen dünnen Sohlen knirschte der Kies.

Ich hasste die bunten Kleider, die ich Tag für Tag trug, aber ich